

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 10. August 1822.

96

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen ein viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Über das Leopoldstädter Theater zu Wien,

u n d

Vergleichung desselben mit dem Théâtre des Variétés zu Paris.

Von G. E. P. Sievers.

(Fortsetzung)

So wie Brünet in der früheren Zeit, ehe Potier erschien, der einzige Namen habende Schauspieler des Théâtre des Variétés zu Paris war, so hat das Wiener und das ausländische Publicum, bis zu Hrn. Raimund's Auftreten, keinen andern Künstler des Leopoldstädter Theaters ausgezeichnet, als Hrn. Schuster. Diese Gleichheit des Schicksals in beyden Künstlern ist in ihrer doppelten Beziehung merkwürdig.

Potier ist ein Schauspieler, dessen Darstellungsweise in keine der vorhandenen Kunstcategorien hineinpaßt. Man könnte von ihm sagen, er parodirte die Parodie. Sollte dieß nicht derselbe Fall mit Hrn. Raimund seyn? Eine Charakterähnlichkeit beyder besteht überdem in der Eigenthümlichkeit desjenigen Spiels, welches die Franzosen jeu de réticences nennen, nämlich in jenen hingeworfenen, einsylbigen Wörtern oder kurzabgebrochenen Phrasen, deren fehlender Sinn durch ein analoges Spiel ersetzt wird. Die Darstellung bekommt durch ein solches Spiel den Charakter eines epigrammatischen Aphorism oder eines Räthsels, dessen Bedeutung das Publicum mit desto größerem Vergnügen zu errathen strebt, je materiell versteckter, aber logisch zusammenhängender, dieß Spiel äußerlich und innerlich dargestellt wird. Beyde Künstler scheinen nicht zu copiren, sondern zu idealisiren; doch dürfte Potier, in dessen verschiedenen Parodien immer noch eine gewisse individuelle Ähnlichkeit herrscht, weniger allgemein seyn, als Hr. Raimund. Letzterer besitzt ein Talent zum Charakterisiren, welches diesen Schauspieler des Prädicats eines Künstlers würdig macht. In den verschiedenen Rollen, welche Hr. Raimund, z. B. in der „Fee aus Frankreich“ und im „Gespenste auf der Bastey“ (hier besonders in der Rolle des Berliners) darzustellen hat, herrscht eine solche Verschiedenheit, daß die Individualität des Künstlers gänzlich dar-

aus verschwindet; Potier's vorzüglichste Leistungen, wie der *ci-devant jeune Homme* (ein komischer alter Klingsberg, aber so originell aufgefaßt, daß sich mit Worten nicht wohl eine Beschreibung davon geben läßt), Prinz Mirli-flör, Riquet mit dem Haarbüschel, Vater Sournois (in den „kleinen Danaiden“ eine höchst ergötzliche Caricatur des Danaus), Werther, der Brief-träger Claquet u. s. w. besitzen dagegen eine Gleichartigkeit, welche mehr oder minder die Persönlichkeit des Künstlers durchschimmern läßt. Dagegen besitzt Potier einen wesentlichen Vorzug vor Hrn. Kaimund: in allen seinen Rollen zusammen genommen herrscht nicht so viele äußere Regsamkeit, als letztgenannter Künstler z. B. in die einzige Rolle des eifersüchtigen Friseurs in der „Fee aus Frankreich“ legt. Man begreift in der That nicht, wie Hr. Kaimund, bey dem großen Verstande, welchen seine Darstellungen verrathen, in die Unart einer so ganz falschen und ganz un Zweckmäßigen Beweglichkeit verfallen kann. Auch den Fehler der undeutlichen Aussprache besitzt Hr. Kaimund in einem so hohen Grade, daß ein großer Theil seiner Rede, wie wir uns durch oft wiederholte Erfahrungen überzeugt haben, für das Publicum verloren geht. Nicht verschweigen können wir ferner, daß dieser Schauspieler überdem sehr oft seiner Rolle nicht mächtig zu seyn scheint, und daß sein stetes Hinabschauen in's Souffleurloch höchst unangenehm auffällt. Diesen beyden Fehlern kann Potier schon aus dem Grunde nicht ausge-setzt seyn, weil, selbst wenn ihm Anlage zu denselben geworden wäre, das Publicum sie ihm längst abgewöhnt haben würde. Potier betrachtet die Stücke, in welchen er zu spielen hat, in so fern als classisch, als er die Rolle bis auf den Buchstaben auswendig lernt. Da ist nirgends das leiseste Stocken in der Rede zu bemerken; auch die extemporirten Phrasen werden mit Blitzesschnelle hergesagt. An Potier und an Talma würde das Pariser Publicum, nicht minder, als an dem allerletzten der Schauspieler, das geringste Stottern oder Steckenbleiben durch Gelächter oder Auszischen zu rächen wissen.

In Hinsicht ihrer äußeren Lage, haben die vier obengenannten Schauspieler noch die merkwürdige Ähnlichkeit mit einander, daß Brünnet mit Potier rivalisirt hat, wie es wohl ehemals zwischen den H. Schuster und Kaimund derselbe Fall gewesen seyn mag. Die Eifersucht zwischen den beyden ersten ist bekanntlich Veranlassung zu dem Entschlusse Potier's geworden, das Théâtre des Variétés zu verlassen und sich auf dem Théâtre de la Porte - St. - Martin zu engagiren. Beyden Theilen sind nach Verlauf von drey bis vier Jahren die Nachtheile des gethanen Schritts fühlbar geworden; Brünnet besonders hat eingesehen, daß er in Vereinigung mit Potier (denn die meisten Stücke dieses Theaters wurden für beyde Schauspieler zugleich geschrieben) mehr Interesse erzeuge, als allein, und somit ist Potier zu dem Théâtre des Variétés, der Wiege seines Ruhms und dem Boden, in welchem diese seltene schauspielkünstlerische Pflanze einzig und allein gedeihen konnte, zurückgekehrt. Daraus hat sich freylich ein Prozeß ergeben, in welchem das Théâtre de la Porte - St. - Martin von Potier mehrere hunderttausend Franken Schadenersatz und die Ausdauer seiner Contractzeit verlangt; doch soll, wie es heißt, die Direction, aus uns unbekanntem Gründen, mit ihrer Klage abgewiesen worden seyn.

Die Rivalität, welche zwischen den H. Schuster und Raimund existirt, dürfte keine andern Folgen haben, als eine immer erhöhete Steigerung ihrer respectiven Talente bewirken und Ursach werden, daß sie fortan immer mehr Fleiß auf die Vervollkommnung ihrer Darstellungen verwenden, also nicht minder dem Interesse des Theaters, als dem Vergnügen des Publicums, ersprießlich seyn.

Im Vorbeygehen erwähnen wir noch, daß man zu verschiedenen Zeiten versichert hat, Potier bewerbe sich um ein Engagement auf dem Theater Feydeau, oder gar auf dem ersten Théâtre-François. Was Wahres oder Falsches an dieser Sage ist, können wir nicht bestimmen; nur so viel scheint ausgemacht, daß, hätte Potier wirklich eine solche Absicht gehabt und wären seine Forderungen nicht zu übertrieben gewesen, das eine oder das andere der genannten Theater ihn mit offenen Armen aufgenommen haben würde.

Nach den H. Schuster und Raimund muß, unser Meinung nach, Hr. Korntheuer zuerst genannt werden. Hr. Korntheuer scheint zum Schauspieler geboren zu seyn. Ihm ist das seltene und höchst schätzbare Talent zu Theile geworden, die Natur in einer gewissen Anzahl ihrer auffallendsten Züge ohne Ziererey und ohne Gewaltthätigkeit, gleichsam auf der That, zu ertappen. Die Nachahmung in ihm zeigt sich eben so natürlich und ungezwungen, als blitzschnell. Wer vermöchte einem Wiener Spießbürger von altem Schrot und Korne eine wahrere Maske zu ertheilen, als eben dieser Schauspieler? Freylich scheint seine künstlerische Schöpfung auf diesen einzigen Charakter beschränkt zu seyn; aber die Leistung selbst gewinnt dabey an innerem Werthe. Das Muskelspiel seines Gesichts, besonders um den Mund herum, drückt, wechselsweise, die dummköpfige Verschmittheit oder die gutmüthige Beschränktheit auf eine so frappante Weise aus, daß die Stirn des ernstesten Zuschauers dadurch erheitert werden muß. Dieser Schauspieler versteht übrigens die Kunst, ohne Zwang zu lachen, oder zu lachen zu scheinen, in einem so vollkommenen Grade, ihm ist eine solche Herrschaft über seine Stimme eigen, deren Organe er so sonderbar klingende Beugungen abzugewinnen weiß, daß sich wirklich die Stelle bey'm Horaz auf ihn anwenden läßt:

Ut ridentibus arrident

Humani vultus.

Fügt man zu diesen Vorzügen noch die möglichste Sparsamkeit im Gebrauche der inneren und äußeren Bewegungen hinzu, mit welcher er alles durch geistige Intentionen, ohne jegliche zwecklose materielle Bewegung, von innen aus zur Erscheinung zu bringen weiß, so muß man Verehrung für einen Künstler bekommen, dessen Leistungen durch den Umstand, daß sie keine Charaktere aus der eleganten Welt, sondern bloß Volkscarraturen sind, in nichts geschmälert worden. Sein Frendumm in der „See aus Frankreich“ ist, unserer Meinung nach, der vollkommenste Typus der Darstellung dieser Gattung von Rollen, die es geben kann. Wenn übrigens Hr. Korntheuer's Talent sich einzig im Zirkel dieses Charakters, oder vielmehr dieser Maske, bewegt, so möchte nicht Mangel an Genialität, sondern an fleißigem und ernstem Studium Schuld daran seyn: was dieser Schauspieler ist, scheint er der Natur, nichts der Kunst, zu verdanken zu haben.

Nach Hr. Korntheuer's Abdruck findet sich auf dem Théâtre des Variétés in D d r y. Beyde unterscheiden sich freylich dadurch wieder von einander, daß

Odry keinen Stand aus dem menschlichen Leben copirt, daß ihm also die portrairende Wahrheit, in welcher Hr. Korntheuer sich auszeichnet, fremd ist. Odry faßt im Gegentheile die bizarren Gebilde seiner Darstellungen nur nach eigener Laune auf, ist also wirklich nur ein Grimacier, aber im guten Verstande. Im übrigen findet eine vollkommene Ähnlichkeit unter beyden Statt. Wie Hr. Korntheuer in die Maske des Wiener Spießbürgers, so ist Odry in das Gebilde seiner idealen Carricaturen verharrt: allenthalben blickt dieselbe Frage in ihm hervor, er mag den zerlumpten Bauer aus der Beauce, oder in der Travestie der Marie Stuart Talma als Leicester copiren. Diese Carricaturen haben das Eigne, daß ihnen der Stempel der Wahrheit aufgedrückt ist und daß sie keineswegs übertrieben sind. Jeder Zuschauer sagt zu sich: „Wenn dergleichen Fragen in der Wirklichkeit existirten, würden sie gerade so und nicht anders gestaltet seyn.“ Studium besitzt Odry gleichfalls nicht; er gibt sich, wie ihn die Natur geschaffen hat.

Hr. W. Swoboda wird auf dem Théâtre des Variétés durch Bouquier Gavaudan vertreten. Beyde Schauspieler besitzen der Natürlichkeit so viele, daß sie sich gleichsam mit beyden Händen zum Fenster hinaus werfen. Da es ihnen auf einen Gestus oder auf einen Sprung von einem Ende des Theaters bis zum andern mehr oder weniger nicht ankommt; so sind sie Lieblinge desjenigen Publicums geworden, welches die Beweglichkeit als das erste Erforderniß an einem Schauspieler betrachtet. Ganz gegen den Nationalcharakter, übertrifft hierin der deutsche Künstler den französischen. Wenn es Fälle geben kann, wo wenig mehr ist, als viel; so tritt ein solcher bey diesen beyden Schauspielern ein.

Es kann unsere Absicht nicht seyn, alle Mitglieder der beyden Bühnen mit einander zu vergleichen. Mit den vornehmsten desselben ist dieß bisher geschehen. Unter den Schauspielern des Leopoldstädter Theaters befindet sich noch ein sogenannter Libertinspieler, der den Beyfall, welchen er zu genießen scheint, nicht weniger seinem kräftigen Körperbau, als seinen sonstigen natürlichen Anlagen zu verdanken haben mag, und den wir bey Namen nennen würden, nicht um ihn mit irgend einem Künstler des genannten Pariser Theaters zusammen zu stellen, (denn seines Gleichen gibt es auf demselben nicht), sondern um auch ihm eine Stelle in dieser Gallerie zu ertheilen, wenn er eine Kunst, wie die Schauspielkunst, nicht treiben, sondern ausüben wolle.

Wie der so eben bezeichnete Schauspieler auf dem Théâtre des Variétés seines Gleichen nicht hat; so verhält sich, doch im umgekehrten Falle, mit Bernet, vom letztgenannten Theater. Bernet ist eins der umfassendsten Carricaturtalente, welche wir kennen. Erst sieben und zwanzig Jahre alt, von sehr edler, vortheilhafter Körper- und Gesichtsbildung, spielt dieser Künstler nicht allein junge Liebhaber, sondern auch die allerfragenhaftesten Carricaturen, welche irgend gesehen werden dürften, mit einer Virtuosität, die in Erstaunen setzt. Niemand weiß einen Krüppel, dem Scheine nach kaum drittehalb Fuß hoch, einen Stotternden u. s. w., so täuschend nachzumachen, als Bernet. Auch natürliche Charakter faßt er mit einer frappanten Wahrheit auf. Davon gibt sein Recrut in den „Bonnes d'enfans“ ein Beyspiel. Ein wenig Erzwungenheit und Übertreiben möchte man ihm mit Recht vorwerfen kön-

nen. Potier's Caricaturen sind edler und ungezwungener, aber freylich auch nicht so orginell.

Hr. Sartory besitzt eine gewisse kurzweilige Natürlichkeit, welche von künstlerischem Bewußtseyn eingegeben scheinen würde, wenn sie nicht immer unter denselben Formen wiederkehrte. Aber es ist Haltung und Einheit, ja sogar ein gewisser Enthusiasmus, darin, und somit gefällt sie allgemein. Kummelpuff, der Kaffeesieder in „Ninna, Nanny, Nannerl und Nanette (besonders die Eifersuchtszene)“, der Portier des Pluto im „Pachter Valentin“, u. s. w. sind sehr belustigende Rollen dieses Schauspielers. Auch er hat sein Ebenbild auf dem Théâtre des Variétés in Fleury, dem ungefähr dieselbe Art der Darstellung eigen ist.

Gehen wir jetzt zu den Schauspielerinnen der genannten Bühnen über. Auf dem Leopoldstädter Theater gebührt der Dlle. Huber die Palme. Das ausgezeichnete Talent, welches diese Künstlerinn besitzt, die Individualitäten der Wiener Frauen, aus dem untern Bürgerstande, in der höchsten Wahrheit aufzufassen, muß dem Kenner um so bemerkenswerther erscheinen, als die Leistungen dieser Schauspielerinn ohne Zwang und Grimace entstehen und nicht den guten Geschmack verletzen. Die Wirkung, welche Dlle. Huber auf das Publicum macht, kann nicht anders als künstlerisch genannt werden, da sie nur von innen aus auffaßt und überhaupt eine bewunderungswürdige Ökonomie des äußeren Spiels besitzt. Der verkehrte Geschmack des Tages, welcher nur die buntschäckigen und gewaltthätigen Bizarrieren solcher Theaterhelden, die keine Zucht in ihren Darstellungen kennen, als die Nothzucht, für Genie erklärt, möchte in Dlle. Huber nur eine Nachahmerinn, keine Schöpferinn erkennen wollen. Wenn das Talent der Nachahmung darin besteht, den darzustellenden Charakter mit der höchsten Treue aus dem wirklichen Leben aufzufassen und wieder zu geben; so hat man alle Ursache, einen Künstler, der diese Aufgabe in so vollkommenem Grade löst, wie Dlle. Huber, hoch über jene anmaßenden Subjecte zu setzen, welche sich unterfangen, schaffen, das heißt, solche Leistungen produziren zu wollen, welche zu Schematen der ganzen Gattung, nicht der einzelnen Species, dienen sollen, welche aber in der That meistens nichts als grelle Caricaturen oder farbenlose Nebeleyen sind, und sich weder durch die Portrait-, noch durch die allgemeine poetische Ähnlichkeit auszeichnen. Dlle. Huber könnte übrigens der weibliche Potier genannt werden, denn ihr vor vielen andern deutschen Schauspielerinnen ist die Gabe, durch das jeu de réticences, dessen wir oben erwähnt haben, zu wirken. Die Rolle der Wirthinn in „Johann von Wieselburg“ ist der Triumph dieser Schauspielerinn. Von einer andern Darstellung, in welcher sich Dlle. Huber gleichfalls auszeichnen soll, der Schusterinn im „abgebrannten Hause,“ können wir nicht urtheilen, da wir dieß Stück nicht Gelegenheit gehabt haben, zu sehen.

Die Nüancen abgerechnet, durch welche sich die wichtige Darstellung der Franzosen von der gemüthlichen der Deutschen unterscheidet, besitzt Dlle. Huber auf dem Théâtre des Variétés in Dlle. Flore ihr anderes Ich. Letztere Schauspielerinn zeichnet sich ebenfalls durch die frappante Wahrheit aus, mit welcher sie Weiber aus der untern Pariser Volksclasse zu copiren weiß. Ihre Marchande de goujons, im Stücke gleiches Namens, ihre

Fruitière im „Coin de rue,“ ihre Parodie der Königin Elisabeth (in der „Marie Stuart“) sind Leistungen, welche durch portraittähnliche Wahrheit in Erstaunen setzen. Doch zeigt sich in ihrem Spiele weniger Ungezwungenheit, weniger leichte Natürlichkeit, als in Dlle. Huber. Neigt sich letztgenannte Künstlerin, wie man versichert, auch in der gesellschaftlichen Unterhaltung zur Parodie hin, so erhielt sie durch diesen Charakterzug in ihrer individuellen Persönlichkeit eine Ähnlichkeit mehr mit Dlle. Flore.

(Der Schluß folgt)

Der Seufzer.

Aus dem Italienischen nach Roncalli.

Daphne! Erkennst du des Seufzers verborgenen, zärtlichen Sinn,
Der meinem Busen, von Liebe befeelt, jezt hoffend entquoll?
Dich zu umwehen, und dir nur zu leben, entschwebt er dahin;
Slog hin zu dir, zu dem Mädchen, das nimmer verlassen er soll.

U. G. Hoffmann.

Correspondenz-Nachrichten.

(Eingefandt *)

Breslau im July 1822.

Nachdem unsere Oper, seit geraumer Zeit ärmer als je, uns nur wenig Neues geboten, und Manches davon recht kümmerlich vorgeführt hatte, wurde uns in den vergangenen Tagen das Vergnügen, Frau Branitzky-Seidler, erste königl. Sängerin aus Berlin, in einem Cyclus von Gastrollen zu bewundern. Da diese Dame eine geborne Wienerin ist, so gebührt nachstehenden Zeiten wohl ein Plätzchen in Ihren Blättern. Frau Seidler begann mit Rosine in Rossini's Barbier. Sinnige Kleidung, schelmische Haltung, listiger Blick, fein bezeichnendes Spiel, und tändelnde leichte Manier im Gesange, begleiteten diese Darstellung. Das Leben, welches von ihr ausging, theilte sie dem Ganzen mit, und wir dürfen gestehen, daß der tüchtige Mosesvius wie der fleißige Wagner heute doppelt rege und auf dem Zeuge waren. Nicht nur die vollendete Sängerin, auch die ausgezeichnete Schauspielerin, entfaltet ihre Talent vor unsern Augen und wir haben allen Grund zu glauben, daß wohl selten die Scenen mit Figaro, wie mit dem Doctor so trefflich dargestellt worden sind. Uga the im Freyschütz, war uns doppelt überraschend, weil wir sie nur ganz weinerlich gesehen haben und weil Fr. Seidler durch alle Anklänge wehmüthiger Ahnung, die mädchenhafte Lebendigkeit walten ließ. Ihr Erwachen nach dem verhängnißvollen Schluß, die Worte: ich athme noch! — setzten das volle Haus in ein athemloses stilles Entzücken. Die Prinzessin von Navarra ist eine Parthie, in welcher die Künstlerin längst ihren Ruf begründete und ich wüßte nichts zu dem oft gesagten hinzuzufügen, als daß sie im zwayten Acte die pikanten Variationen über: oh cara memoria einlegte und mit Meisterschaft sang. Fanchon, in dem bey uns noch immer gern gehörten Liederspiel, war ihre vierte Rolle. Die Anmuth ihrer ganzen Erscheinung, vereinigt mit dem wahrhaft gemüthlichen Ton ihrer Stimme; der zarte Vortrag der zarten Gesänge; der leidenschaftliche Ausdruck des bekannten: „Gehe Fanchon, geh' und singe!“ die ganz ausgezeichnete Auffassung der Scene mit Frau von Roussel waren Lichtpuncte genug, um wahrnehmen zu können, daß der ganzen Leistung eine gewisse innere und äußere Ruhe zu Grunde liege. Aménade war in Spiel und Gesang, nach unserm Bedünken, tadelloß und riß fortwährend zum Ausbruch des lautesten Beyfalls hin. Daß Fr. Ditt-

*) Wir ersuchen den Hrn. Einsender, sich uns zu erkennen zu geben.

D. Red.

in der
heit in
enheit,
nannte
altung
indivi-

marſch, die früher den Tancred mit ſo viel Beyfall gab, dieſmal wiederum, (ſchon früher iſt daſſelbe geſchehen) von einer Unpäßlichkeit befallen wurde, und faſt nicht mehr ſingen konnte, läßt wünſchen, ſie möchte dieſe ihr ſo wenig zuſagende Rolle nicht mehr übernehmen.

Nachdem Roſine und Fanſon auf Verlangen wiederholt worden waren, ſchloß der gefeyerte Gaſt mit Conſtanze und empfing da zum letzten Male die Huldigung des zahlreich verſammelten Publicums, an welche ſich Wuſch und Hoffnung eines bald zu wiederholenden Beſuchs knüpfen.

Über Frau Seidler als Sängerin im Allgemeinen etwas in dieſem Berichte ſagen wollen, hieße einen Tropfen in's Meer gießen. Denn theils hat es nicht an einſichts- vollen und vielſeitigen Urtheilen über ſie gefehlt, ſeitdem ſie der Bühne angehört; theils wiſſen die Wiener beſſer, was ſingen heißt, als wir, und ſie können es auch wohl beſſer wiſſen, nach allem, was ihnen dargeboten worden. Nur ſo viel will ich erwähnen, daß Frau Seidler eine Sensation in unſrer Stadt gemacht hat, wie lange nicht erlebt worden iſt; daß keine Spur von der oft getadelten Kälte unſres Publicums, vielmehr eine echt ſüdlische Entzündbarkeit zu bemerken war. Bey jedem erſten Auftritt in jeder der acht Darſtellungen, wurde die Fremde laut und einſtimmig empfangen, was in Breſlau viel ſagen will. An einigen Abenden ſtatterten Gedichte, ihr zu Ehren, im Hauſe umher, und die Zeitungen wimmelten von Lobliedern aller Art, unter denen ſogar ein franzöſiſches, ein italieniſches und einige lateiniſche zu leſen waren. So mögen dieſe Zeiten nichts bedeuten, als eine doppelte Anerkennung: einmal den Werth der liebenswürdigen Künſtlerin, dann aber auch das gaſtfreundliche, recht lobenswerthe Benehmen der hieſigen Theaterfreunde, in's helle Licht zu ſetzen. Andere werden und mögen Anderes berichten, Mängel und Vorzüge zergliedern, wir wollten nur erzählen.

L u ſ t ſ p i e l.

Auf dem k. k. priv. Theater an der Wien wurde den 2. dieſes zum erſten Mal aufgeführt: Die Schöne und die Häſſliche. Original-Luſtſpiel in vier Aufzügen, von F. W. Ziegler.

Miß Molly, die bey ihrem Oheim erzogen wird, ſtellt beyde Hauptperſonen, nämlich die Schöne und die Häſſliche, zugleich vor. Ihres Vaters Teſtament zu Folge, ſoll ſie mit Eintritt des zwanzigſten Jahres verheirathet werden. Da ſie als ein hübsches Kind auf die Welt kam, beſorgte er, es möchte hieraus für ihre Zukunft viel Unglück entſpringen, und gab ſie für häſſlich aus. Die Brautwerber ſind nun zu einem engliſchen Wettreiten eingeladen, und es fehlt nicht an Concurrenten, auch erſcheinen Paar und Paar einige Caricaturen, die in jeder Burleſke eine gute Aufnahme finden würden. Zween Preiſe ſind beſtimmt: das Portrait der Häſſlichen und das ihrer unzertrennlichen Freundin, der Schönen, die ſich mit ihr an demſelben Tag verheirathen will. Dieſen Bildniſſen ſollen die Originale ſelbſt, den Siegern zur Belohnung, folgen. Molly erſcheint auf der Bühne Anfangs nur in der Geſtalt ihrer ſchönen Freundin und bezeichnet die reiche, aber häſſliche Erbin immer durch das Prädicat Lady. Späterhin zeigt ſie ſich verſchleiert auch als dieſe. Major Keith iſt der beglückte Anbeter der Schönen, der ſich ebenfalls zum Wettkampf einſtellt. Ein abenteuerlicher Lord, Fitz-Harris genannt, verlangt einzig und allein die Hand der Häſſlichen, und ſeine größte Sorge iſt, daß ſie nur recht exemplariſch monſtrös ſey, um ihrer Treue deſto ſicherer zu ſeyn.

Je länger die Entſcheidung im Stück ſelbſt verzögert wird, während die Handlung wenig vorwärts rückt und bloß müßige Scenen darbietet, in welchen ſich die komiſchen Originale präſentiren, deſto ſchneller wollen wir unſer Seits dem Ziel entgegen eilen.

Im dritten Aufzug erfolgt das Wettrennen, zwar hinter der Scene, die Zuſchauer außerhalb der Bühne können ſich aber durch die Äußerung der Theilnahme des zuſchauenden Volkes auf den Brettern das Schauſpiel ziemlich deutlich vorſtellen. Die Sieger kommen endlich zum Vorschein, die Geſchwornen entſcheiden — und der Major erhält das Bild der Häſſlichen, der Lord das Portrait der Schönen. Beyde tauschen

glücklicher Weise, als aber zuletzt die vermeinte Häßliche sich bereden läßt, dem entzückten Lord ihr Gesicht zu entschleiern, kehrt dieser ihr verzweiflungsvoll den Rücken zu, und Keith erhält den ihm bestimmten Lohn.

Wir haben uns darauf beschränkt, die Hauptpunkte zu bezeichnen, und eine Person dabei übergangen, weil sie in der That nur eine Nebenperson ist, ob sie gleich durch ihre Erscheinung im letzten Theil einen Schwall von Verwirrungen herbeiführt, die für Verwicklung gelten könnten, wenn die Nothwendigkeit ihnen irgendwo zum Stützpunkt diene. Dieser Originalcharakter nennt sich Georg Maxwell, und tritt auf, um sich bey Molly als einen Lasterhaften anzuklagen, der seinen Vater dem Verderben, und endlich dem Gefängniß überliefert hat. Der junge Mann erhält nach dem Weggang von der vermeintlichen Lady eine ansehnliche Summe nebst einem Schreiben; diese Sendung aber regt die Eifersucht des Lords und des Majors an, daraus erfolgen Mißverständnisse, Zwistigkeiten und beynah zwey Duells für Eines. Hierdurch entsteht nun auch ein Hin- und Herziehen, ein Treiben auf der Bühne, das den größten Theil des letzten Aufzugs einnimmt, und ein gewisses Scheinleben, aber auch mehrere wirksame Momente in die Handlung bringt, oder eigentlich an den Platz derselben stellt. Bey dem Allen kann man es für nichts als eine Episode erklären, die sich so gleichsam unter der Feder, ohne Plan und Zweck entwickelt hat. Übrigens läßt sich diesem Stück Theaterberechnung und Bühneneffect nicht streitig machen, mancherley Erscheinungen zur Unterhaltung der Schaulust gibt es ebenfalls, manches Alte hat einen neuen Anstrich erhalten, an Originalen und Carricaturen fehlt es nicht, doch desto mehr an eigentlichen Charakteren. Den Lord können wir durchaus nicht für einen solchen gelten lassen, obgleich seine Bizarrerie, nur die Allerhäßlichste zu wollen, auf Nationalität Anspruch macht. Dieser Zug ist aber zu stark aufgetragen und zu breit aus einander gezogen, er verliert allen Ernst, indem der Lord sich endlich selbst zu perficiren scheint, und folglich auch die Glaubwürdigkeit. Ein solcher Gusto, an sich selbst schon widrig, wird auf diese Weise, ungeachtet seiner komischen Seite, in der Darstellung zuletzt auch widerstrebend, und nirgends sonst documentirt sich die Lordschaft, am allerwenigsten da, wo Fitz-Harris dem Kammerdiener seinen Oberrock aufdringt, diesen jedoch bald nachher für einen abscheulichen Dieb erklärt, ihm denselben Rock zwey Mal vom Leib herunterzieht, um ihn selbst wieder anzulegen, wobei Seine Herrlichkeit, auch in der Zerstreung, fürwahr in keinem vortheilhaften Licht erscheint.

Hr. und Mad. Mauree gaben als Gäste den besagten Lord und Miß Molly. Ersterer nahm den Charakter, wie er dargeboten ist, und hatte Recht, weil dadurch die Wirkung und das Leben der Action befördert wurden. Miß Molly hat ihre Schwierigkeiten, und Mad. Mauree hatte Fleiß darauf verwendet. Nach dem Schluß äußerten die Zuschauer lauten und fortdauernden Beyfall. Beyde Gäste traten hervor, und Hr. Mauree dankte im Namen seiner Frau mit vieler Bescheidenheit.

Die erste Scene des Georg Maxwell (Hr. Wasser) brachte ansehnlichen Applaus ein, und niemand wird sagen, daß diese Darstellungsweise nicht ein sichres Mittel sey, Effect hervorzubringen. Es gibt kein sicherers, wenn auch die Wirkung nicht auf allen Bühnen gleich wäre. Bald darauf wurde eine stumme Scene, worin zwey fürchtbare dicke Herren, Vater und Sohn, während der Vorhang fällt, ruhig sitzen bleiben, um recht tüchtig fortzuessen, gleichfalls tüchtig applaudirt. So fehlt es nie an Aufmunterung für die Kunst.

Es bliebe noch zu untersuchen übrig, ob dieses Stück wirklich unter die Lustspiele, oder eine andere Gattung komischer Darstellungen zu rechnen sey. Darüber mögen die Kunstrichter der Nachwelt mit einander hadern.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.